

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1981)
Heft: 10

Rubrik: Wie lustig ist das Zigeunerleben?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie lustig ist das Zigeun

Ir. 50 8. Dezember 1980

SCHWEIZER ILLUSTRIERTE



Silvio und Singoala
Lehner sind ein
Zigeunerpaar, wie es
im Buch steht:
Mit dem «Scharotl», dem
klassischen Pferde-
wagen, aber auch
mit einem modernen Wohn-
wagen ziehen sie
durch die Schweiz.

Fotos: Cünegonda Peter

nerleben?

Auf rund 35 000 wird die Zahl der Schweizer geschätzt, die man als «Jenische», also als Nachfahren von Zigeunern, bezeichnen kann. Aber nur rund 5000 von ihnen wagen es noch, der angestammten nomadischen Lebensweise der «Fahrenden» die Treue zu halten.



VON FRED MÜLLER

Wir wollen keine Zigeuner, die hinterlassen nur Dreck», schimpft Gunzgens Bürgerammann Bruno Spillmann. Um das ungeliebte fahrende Volk künftig von der solothurnischen Gemeinde fernzuhalten, hat Bruno Spillmann in der trostlosen Gegend zwischen der Autobahn und der Kantonsstrasse vor dem alten Schützenhäuschen eine Tafel montieren lassen, die seit Mitte Oktober das Aufstellen von Wohnwagen verbietet. Das neue Verbot will der Ammann rigoros durchsetzen: «Wenn nächstes Jahr wieder Zigeuner kommen, holen wir die Polizei.»

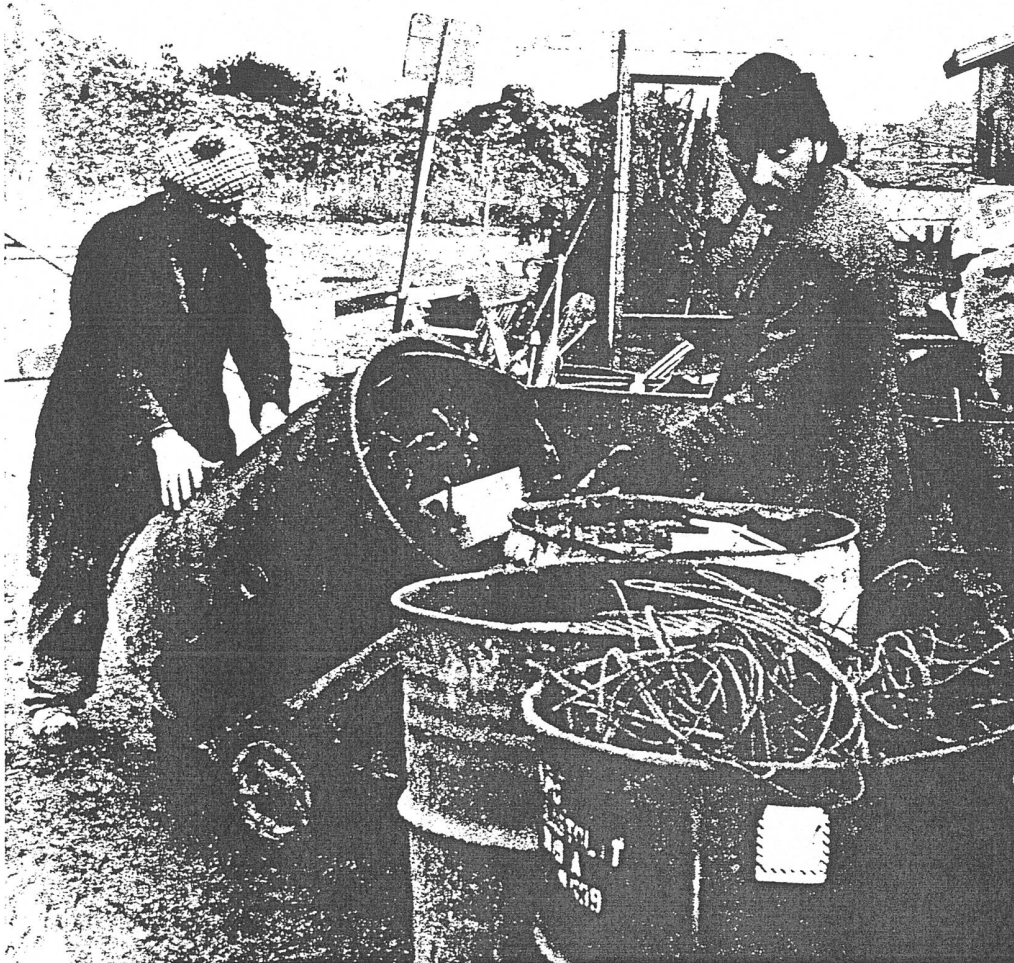
Gemeindeväter, die gleich nach der Polizei rufen, Bürger, die ihnen mit Misstrauen oder gar Hass begegnen, überall höchstens geduldet, nirgends erwünscht – das ist Alltag für die etwa 5000 Zigeuner in der Schweiz, die allen Schwierigkeiten trotzen und – statt mit Pferden wie ihre Vorfahren meist mit Autos und Wohnwagen – ohne festen Wohnsitz von Ort zu Ort ziehen und ihren vielfältigen Berufen als Altstoffsammler, Scherenschleifer, Korber, Wahrsager, Antiquitätenhändler, Möbelrestaurateure oder Hausierer nachgehen.

Seitdem sie als Fahrende unterwegs sind, kennen Silvio und Singoala Lehner mit ihren drei kleinen Kindern nur den Kampf gegen kleinliche Behörden und misstrauische «Bauern», wie alle Sesshaften in der Zigeunersprache heissen.

Dabei möchte die Familie Lehner bloss in Ruhe gelassen werden: «Ausser der Erlaubnis, irgendwo unsere Wagen aufzustellen, wollen wir von diesem Staat nichts. Auch keine AHV und keine Krankenkasse.»

Doch das ist in einer perfekt verwalteten und geplanten hochtechnisierten Gesellschaft wie der unsrigen nicht so einfach. Der Staat fordert einen festen Wohnsitz, damit er weiss, wo er die Steuern eintreiben kann, er will, dass die Kinder in die Schulen geschickt werden, und seine Baugesetze verbieten das wilde Aufstellen von Wohnwagen irgendwo in der Landschaft.

Die bestehenden Gesetze und Normen zwingen darum



Vater Karl und Sohn Fritz Häfeli sind sesshaft geworden: Sie bewachen eine Deponie, der sie wiederverwertbaren Altstoff entnehmen. Eigentlich würden sie lieber «fahren».

„Die Leute halten uns für vogelfrei. Wir kommen noch nach den Italienern und den Türken. Man vergiftet uns die Hunde und stiehlt uns das Material.“



Vater Häfeli resigniert: «Überall wird man weggejagt, und wenn der Winter kommt, findet man keinen Standplatz.»

viele Zigeuner zur Aufgabe ihrer Lebensweise. Sie passen sich an, schliessen Kompromisse, die sie freilich nicht glücklich werden lassen.

Mehr schlecht als recht leben so zum Beispiel auch Karl und Fritz Häfeli – Vater und Sohn – am Rande einer privaten Kehrrechtdeponie irgendwo im Mittelland, die sie im Auftrag einer Transportfirma bewachen. Dafür dürfen die beiden als einzige Schrott und brauchbare Abfälle aus der Deponie heraus-

suchen. Damit Häfelis diese schlechtbezahlte dreckige Arbeit überhaupt bekamen, mussten sie nach Jahren des Fahrens einen festen Wohnsitz nachweisen. Jetzt leben die beiden widerwillig zum Teil in dieser Wohnung, zum Teil in einer Baracke neben der Deponie.

Mit den Sesshaften in der Umgebung haben Häfelis schlechte Erfahrungen gemacht: «Die Leute halten uns für vogelfrei, wir kommen noch nach den Italienern und

„Als wir es mit einer Wohnung versuchten, zeigten die Leute mit den Fingern auf uns.“

den Türken. Wenn wir unser Eigentum nicht Tag und Nacht bewachen, vergiftet man uns die Hunde, stiehlt uns das Material. Aber wehren dürfen wir uns ja nicht. Wenn es unseretwegen (Mais) gibt, kommt die Gemeinde und verlangt den Abbruch der Baracke.»

Beide würden lieber wieder mit ihren Wohnwagen fahren, aber sie haben die Kraft nicht mehr dazu: «Überall wird man weggejagt, und im Winter findet man keinen Standplatz.»

Im Gegensatz zu Vater und Sohn Häfeli haben Angelo und Lydia Waser beschlossen, ihre Lebensweise zu verteidigen. Als der Campingplatz des Kurvereins in Bad Ragaz, wo die beiden mit ihren fünf Kindern den Sommer verbrachten, Ende Oktober geschlossen wurde, begann die mühsame Suche nach einem Winterquartier. Ein Wegzug kam nicht in Frage, da Wasers so lange in Bad Ragaz bleiben wollen, bis ihre Kinder die Schule abgeschlossen haben.

Nach einem langen Hin und Her mit der Gemeinde erlaubten die Gemeindeväter des St. Galler Kurortes der Familie endlich das Aufstellen ihrer zwei Wohnwagen am Rande des Dorfes.

Wie Lehnern kennen auch Wasers nichts als Schwierigkeiten. Und wie Häfelis haben auch sie einschlägige Erfahrungen mit den Sesshaften: «Als wir es einmal mit einer Wohnung versuchten», berichtet Angelo Waser, «zeigten die Leute mit den Fingern auf uns. Wir Jenische können uns noch so anständig verhalten, unsere Steuern pünktlich bezahlen und ordentlicher als die Sesshaften sein. Es hilft alles nichts. Sobald man herausgefunden hat, dass wir Jenische sind, misstraut man uns.»

Aus ihren Erlebnissen ziehen die beiden ein bitteres Fazit: «Wenn sie dürften, nöchen uns die Sesshaften noch heute am liebsten vergassen.»

In der Tat: Die Ablehnung und Verfolgung der Fahrennden durch die Sesshaften ist so alt wie die Einwanderung der Zigeuner nach Europa im späten Mittelalter. Doch der Versuch zur eigentlichen Massenvernichtung der Zigeuner fand erst in diesem Jahrhundert – während der



Angelo und Lydia Waser möchten so lange in Bad Ragaz bleiben, bis ihre Kinder aus der Schule sind. Aber sie sind entschlossen, ihre nomadische Lebensweise zu verteidigen.



Einer der drei offiziellen Zigeunerstandplätze der Schweiz liegt am Rande von Bern, eingeklemmt zwischen Autobahn, Heizwerk und Wäscherei. Hier sollen 80 Leute überwintern.

Naziherrschaft – statt. So wird die Zahl der von den Nazis allein im KZ Auschwitz ermordeten Zigeuner auf mindestens 250 000 geschätzt.

In der Schweiz wurden die Zigeuner zwar nicht umgebracht, aber die Behörden versuchten mit allen Mitteln, die Lebensweise des fahrenden Volkes zu zerstören. Ausführendes Organ war die Pro Juventute, die heute als «Drehscheibe der Kinderfreundlichkeit» einen guten Ruf hat. Erst unter öffentlichem Protest schloss diese Stiftung vor sechs Jahren die 1926 gegründete Abteilung «Kinder der Landstrasse». Aufgabe dieser Abteilung war der «Versuch zur Sesshaftmachung von Kindern des fahrenden Volkes».

Dieser «Versuch» bestand darin, den fahrenden Müttern

«Wenn uns jetzt der Durchbruch nicht gelingt, ist es mit den Fahrenden in der Schweiz wohl bald vorbei.»

die Kinder oft schon im Alter von wenigen Monaten wegzunehmen und bei sesshaften Pflegeeltern oder in Heimen unterzubringen. Insgesamt erfasste diese grausame Aktion etwa 800 Kinder aus drei Generationen.

«Wenn diese Leute keine neue Familie mehr gründen, sich nicht hemmungslos fortpflanzen und neue Generationen verwahrlosten und anormalen Kinder auf die Welt stellen», sei schon viel erreicht, hiess es noch 1964 in einem Pro-Juventute-Buch.

«Diese Aktion war nicht zum Wohle der Kinder, sondern zum Wohle einer sauberen Öffentlichkeit», kommentiert heute selbstkritisch Marcel Meier von der Pro Juventute. Allerdings dürfe nicht vergessen werden, dass diese Aktion «von der Zustimmung breiter Bevölkerungskreise getragen» worden sei.

Es gibt heute kaum fahrende Familien, die vom Kinderprogramm der Pro Juventute verschont geblieben sind. «Fast alle Probleme, die wir heute haben, sind auf diese Zwangsentwurzeln ganzer Generationen zurückzuführen»

ren», meinte die jensische Publizistin Mariella Mehr kürzlich an einer Podiumsdiskussion in Basel.

Vor allem hat die Diskriminierung der Zigeuner bis in die jüngste Vergangenheit bei den etwa 35 000 Jenischen in der Schweiz ein tiefes Gefühl der Minderwertigkeit geschaffen. Nicht verschwiegen wird ihre Herkunft, weitaus weniger ihre Familiennamen wie Moser, Häfeli, um ganz bürgerlich zu werden.

Als direkte Folge der Pro-Juventute-Aktion sieht der Berner Sagen- und Mythenspezialist Sergius Golowin die Jenischen in einer eigentlichen «Identitätskrise»: Viele sind beleidigt, wenn man sagt, sie seien Zigeuner. Aber sie sind auch beleidigt, wenn man sagt, sie seien keine Zigeuner. Aus diesem Gefühl der Heimatlosigkeit haben die Jenischen den Glauben an ihre kulturelle Eigenart verloren.

Wie sollen sie auch zu ihrer Eigenart stehen können, wenn diese von den Sesshaften noch immer nicht anerkannt wird? «Angst, Verachtung und Hass einerseits, insgeheim Bewunderung andererseits» kennzeichnen nach den Beobachtungen des Schriftstellers Alfred A. Häler die Einstellung der Sesshaften gegenüber den Nomaden: «Es ist der Hass dessen, der sich in vielfältige Pflichten und Zwänge eingebunden weiss, gegen den Ungebundenen, der das Wort (Pflicht) in seinem Wortschatz nicht kennt.»

Zwar gibt es in der Schweiz keine Gesetze, die das Fahren verbieten. Aber es gibt unzählige Vorschriften und Zwänge, die es fast verunmöglichen. Und das Fahren entspricht nicht nur einem elementaren Drang der Zigeuner, es ist auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit, denn die Zigeuner sind mit ihren Dienstleistungsberufen darauf angewiesen, der Kundschaft nachfahren zu können.

«Zigeuner wird man nur durch die Geburt»

Mit dem oft als Schimpfwort gebrauchten Begriff «Zigeuner» werden alle Menschen bezeichnet, die ohne festen Wohnsitz im Familienverband durchs Land ziehen. Weltweit sind das etwa 15 Millionen Menschen. Nach Europa wanderten die Zigeuner, die vor allem aus Indien stammten, im 15. Jahrhundert ein. Sie unterscheiden sich nach Stämmen, die unterschiedliche Dialekte sprechen. In der Schweiz heissen sie «Jenische», in Italien «Sinti», in Deutschland «Manische». Mit Alternativbewegungen aller Art wollen sie absolut nichts zu tun haben: «Zigeuner ist man durch Geburt, man kann es nicht werden.»

Drei Bedingungen fürs Überleben der «Jenischen»

Drei Verbesserungen sind nach Meinung der «Radgenossenschaft» mindestens notwendig, damit die Zigeuner in der Schweiz überleben können:

- Ein Netz von Standplätzen mit minimalen sanitären Einrichtungen, damit die Fahrenden nicht mehr vom Wohlwollen der Landbesitzer und Gemeinden abhängig sind.
- Mobile Schulen, die den Kindern Sprache und Kultur ihrer Väter vermitteln, damit auch Familien mit Kindern fahren können.
- Die Vereinheitlichung der kantonalen und kommunalen Hausiererpatente, damit die Fahrenden nicht mehr täglich Gebühren bezahlen müssen.

«Alle Hindernisse, die den Fahrenden in den Weg gelegt werden», klagt darum Zigeunerpräsident Walter Wegmüller, «haben zur Folge, dass die Zigeuner laufend irgendwelche Gesetze verletzen, um überhaupt leben zu können. Darum werden sie stets von neuem als Kriminelle abgestempelt.»

Langsam scheint sich indessen wenigstens bei einigen Politikern ein Gesinnungswandel abzuzeichnen. Auf Bundesebene wie auch in einigen Kantonen sind Kommissionen am Werk, die sich überlegen, wie der Lebensraum der Zigeuner geschützt werden könnte. «Wir verlieren viel», heisst es etwa im Zwischenbericht einer kantonalbernerischen Kommission, «wenn wir uns für diese Minderheit nicht einsetzen.»

Die Zigeuner versuche aber auch, sich mit der von ihnen 1975 gegründete «Radgenossenschaft der Landstrasse» selber zu helfen. Vor allem auf der politischen Ebene setzen sich die Genossenschaftler für die Schaffung von Standplätzen in allen Kantonen ein, sie helfen aber auch direkt in Not geratenen Zigeunerfamilien bei der Suche nach Winterquartieren.

Die Öffentlichkeitsarbeit der Zigeuner und ihre Freunde hat zwar mehr Verständnis für die Probleme der Fahrenden geschaffen, konkrete Verbesserungen lassen aber nach wie vor auf sich warten. So gibt es in der ganzen Schweiz nur gerade drei offizielle Standplätze, die von der «Radgenossenschaft» als Reservate kritisiert werden. Eingezwängt

Hilfe zur Selbsthilfe für die Fahrenden

Spenden für die «Radgenossenschaft der Landstrasse» die Selbsthilfeorganisation der Zigeuner – können auf das Postcheckkonto 30 - 15 313 einbezahlt werden. Mit diesen Spenden hilft die Genossenschaft in Not geratenen Zigeunerfamilien.

zwischen der Autobahnbrücke, dem Fernheizwerk und der Zentralwäscherei liegt einer dieser Standplätze in Bern, wo auf engstem Raum bis zu 80 Menschen als «A geschobene, Unerwünscht überwintern.»

Darum hat die «Radgenossenschaft» in diesem Herbst die Alarmglocke gezogen und erneut versucht, die Öffentlichkeit zu mobilisieren. «Wenn uns jetzt der Durchbruch nicht gelingt», fürchtet Zigeunerpräsident Walter Wegmüller, «ist es mit den Fahrenden in der Schweiz bald vorbei.»

Dabei wäre die Anerkennung des Lebensraumes dieser eigenwilligen Minderheit nicht nur ein Akt der Wiedergutmachung für das Leid, das ihnen in unserem Land zugefügt worden ist, wir Sesshaften könnten von den Zigeunern auch vieles lernen. «Lernen zum Beispiel so der Berner Schriftsteller Sergius Golowin, «unser Verhalten nicht vollständig nach wirtschaftlichen Interessen auszurichten, sondern auch gewisse Traditionen gelten zu lassen und so zu leben, das es Freude macht.»